

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

Ghasele.

Von Ludwig Walde.

3.

So wie die Lerche hoch zur blauen Luft empor sich,
So schwingt dieses Lied zu Dir im Jubelchor sich!
Und kosend schmiegt es sich um Deine dunklen Locken,
So wie der Abendwind am See um's schlante Rohr sich;
Umgaufte süß und sanft Dir Deiner Wangen Rosen,
So wie der Schmetterling süß wiegt im Blumenflor sich!
Es senke in Dein Herz mit Liebesflammengluthen,
Entzündend Deinen Geist, wie'n feurig Meteor sich!

4.

Am hellen Tag, bei dunkler Nacht gedenk ich Dein,
Wenn Alles ruht und Niemand wacht, gedenk ich Dein,
Wenn sonst der Himmel blaut, wenn wild die Stürme droh'n,
Wenn Leid mich drückt, wenn Freude lacht, gedenk ich Dein!
Im Wald, den selten nur des Menschen Fuß betritt,
Im Hain, vom Zephyr lind unsacht, gedenk ich Dein!
Und so, mein Lieb, wo ich auch bin, und hättest Du
Nur meiner nie, ach nie, gedacht, gedenk ich Dein!

Der Berggeist.

Vaterländische Novelle nach einer alten Sage.

Von F. A. Babnigg.

(Fortsetzung.)

Des andern Tages sang er mit frischem Muthe dem statt seiner arbeitenden Berggnomen seine Lieder. Er verschwieg ihm auch nicht das Ereigniß der letzten Nacht, seiner Liebe Glück, sowie die Macht und Gewalt derselben.

Der Berggeist lächelte spitzbübisch sich in das Jäufchen. Er hatte den Sänger vollkommen verstanden. „Keine Rose ohne Dornen,“ murmelte er leise vor sich hin und handhabte Schlägel und Eisen mit einer Kraft, daß es eine Lust war, zuzuschauen, bis sein Liebling zu Tage fuhr.

Der Huthmann hatte seit dem Säcularfeste die Beiden auf das Sorgfältigste überwacht. Die letzte Nacht, in welcher er im dunklen Laube sich verborgen hielt und ein Ohrenzeuge von Beider vertrautem Gespräche war, trieb ihn zur Verzweiflung. Er fühlte, daß nun gehandelt, schnell gehandelt werden müsse. Sein ganzes Lebensglück stand am Spiele. Der Störenfried mußte auf immer entfernt werden, gelte es, was es wolle.

Das Erste, was der Aufgeregte that, war, daß er das ganze Verhältniß seinem Freunde, dem Gasthauspächter, verrieth, der in den höchsten Zorn gerieth, besonders als er die nächtlichen Zusammenkünfte seiner Tochter mit Ferdinand in Erfahrung brachte. Er beschloß, mit dem jungen Burschen,

der sein kühnes Auge zu seiner Tochter zu erheben sich erfachte, energisch zu verfahren und ihm seine Liebesgelüste auf immer zu vertreiben.

Der auf diese Art beänstigte Huthmann gab sichtlich vergnügt seine volle Zustimmung dazu.

Der Abend erschien, mit ihm auch, wie gewöhnlich, der junge Ferdinand Taufes. Er nahm bei dem Gasttische seinen Platz und verlangte einen Krug Wein.

Der Pächter, welcher wie zufällig sich in der Gaststube befand, that, als ob er nichts gehört hätte, und ging schweigend auf und ab.

Der Gast wiederholte sein Begehren.

Es erfolgte abermals keine Antwort.

Anwillig über das seltsame Benehmen des Wirthes schlug der Erbitterte mit der geballten Faust auf den Tisch, daß die Fensterscheiben des Gastzimmers erklimren, und forderte mit allem Ungestim zum drittenmale einen Krug Wein.

So wollte der zornbrütende Wirth seinen Gegner haben. Wie ein wüthendes Thier stürzte er auf seinen Gast, packte ihn am Halse, daß er röchelnd und ohne die mindeste Gegenwehr zu Boden stürzte.

Der Niedergeworfene vermied absichtlich jede Gegenwehr. Der Vater seiner Geliebten war ihm zu theuer, als daß er sich an ihm zu vergreifen gewagt hätte.

„Du armseliger Schlucker! Du wagst schon, in meinem Hause als mein künftiger Schwiegersohn zu gebieten? Bis dahin hat es noch hohe Zeit! Für solche Bettler habe ich nicht Tag und Nacht gesorgt, etwas für mich und die Meinigen auf die Seite zu legen. Wahrlich nicht!“

So wüthete der Uebermüthige in der Stube herum.

Das Geschrei und das Loben drang bis zu den Ohren der im Vorhause Beschäftigten.

Die Dienstboten stürzten in das Zimmer, wo eben mit Blut besetzt sich der Mißhandelte vom Boden aufrastete.

„Werst mir den verdammten Bettler zur Thüre hinaus, der so frech und verwegen sein konnte, in meinem Hause mir zu befehlen, im Garten zur dunkelsten Nachtzeit und hinter meinem Rücken mit meiner Tochter seine Liebeständeleien zu treiben“, herrschte der Brodherr seiner Dienerschaft zu.

Die Schuppen fielen von Ferdinands Augen.

Dem harten Befehle war allzusehnlich und zwar in einem Augenblicke entsprochen, als eben die herbeigelaugte Tochter nachsehen wollte, was ihren Vater in eine so ungewöhnliche Aufregung bringe. Bei dem Anblicke des so schuldlos Mißhandelten errieth sie auch gleich den Schuldtragenden. Nur eine mitleidsvolle Thräne konnte sie dem Armen schenken.

Raum war dieser rohe Akt des Hausrechtes beendet, so trat auch zufrieden lächelnd und im vollen Bewußtsein seiner anmaßenden Würde der Huthmann in die Gaststube. Sein Anzug war gewählt und sein sonst struppiges Haar war sorgfältiger, wie gewöhnlich gekämmt. Sein braunes tief gefurchtes Antlitz gab sich den Schein einer besonderen Feierlichkeit.

„Landsmann, Ihr kommt eben recht. Ich habe rein ausgekehrt, wie Ihr seht; der Bettelbube flog zur Thüre hinaus und wird das Wiederkommen bleiben lassen.“ So sprach mit eigenem Lächeln der Gasthauspächter zu dem Eingetretenen.

Ganz zufriedengestellt reichte dieser dem Sprecher zum Danke die Hand.

„Ich weiß Eure Freundschaft hoch zu achten; darum bin ich auch gekommen, um die Hand Eurer Tochter zu bitten. Ihr kennt genau meine Verhältnisse, sie sind nicht die schlechtesten; ich hoffe daher mit aller Zuversicht auf Eure väterliche Einwilligung.“

„Einverstanden, vollkommen einverstanden! Hier meine Hand darauf, wenn meine Tochter mit Euch zufrieden sein will, woran ich nicht zweifle. Ich habe dagegen nicht das Mindeste einzuwenden.“

„Eure väterliche Autorität wird hoffentlich das Abgehende ersehen?“

„Natürlich, darauf könnt Ihr Euch verlassen.“

Röschen wurde gerufen.

Ehe sie erscheinen konnte, wurde dem Brautwerber ein Krug Wein vorgelegt. Beide tranken auf das Wohl der Braut.

Die Heißehernte erschien. In den liebevollsten Ausdrücken eröffnete ihr der Vater den ehrenvollen Antrag seines Freundes, und der Huthmann bot ihr zum freudigen Willkommen und unter den plumpsten Büdlingen auf dem zinnernen Teller einen Becher Wein. Ohne den Werber anzusehen, schlug sie ihm das Gebotene aus der Hand und ohne Beide eines Blickes zu würdigen, sprach sie, indem sie stolz ihr Haupt in den Nacken zurückwarf: „Keine Idrianerin ist für einen so gemeinen und niederträchtigen Kerl bestimmt“. Dann ging sie von dannen, die Zimmerthür mit einer Heftigkeit hinter sich zuschlagend, daß das ganze Gemach erzitterte.

Der Vater und der Brautwerber sahen Einer den Andern verduzt an. Es war ihnen Beiden klar, daß Röschens so ernste Aeußerung keine erfreuliche Antwort war, um zum gewünschten Ziele zu gelangen.

„Dem Mädcl steckt der Milchbube im Kopfe,“ bemerkte nach einigen Minuten der erlangten Fassung der verblüffte Brautwerber. Sein Antlitz war roth, wie jenes eines Truthahnes, und sein Auge bligte Feuerflammen.

Der Vater kannte den ersten Willen seiner Tochter und schwieg, unfähig eines weiteren Wortes.

Nicht so der Huthmann. Das unerwartete Benehmen der Wirthstochter war eine zu entschiedene Zurückweisung seines Antrages, das fühlte er. Er sah kein Mittel, Ferdinand bei ihr zu verächtigen, und nicht den geringsten Grund, ihn von der Grubenarbeit zu entfernen, denn sein Fleiß und seine Thätigkeit fanden bei der ganzen Knappenschaft nicht ihres Gleichen.

Auf den Wankelmuth des Vaters konnte er seine Hoffnung nicht mehr bauen, weil er dessen Liebe zur Tochter zu gut kannte.

Die ihm angethane arge Schmach wollte nicht aus seinem Gedächtnisse weichen.

„Der Bube muß fallen!“ Dieses sagend, sah er seinen Freund mit großen Augen fragend an.

Der Gasthauspächter zuckte die Achsel dazu.

„Wohl! Will sich kein guter Rath auf ehrlichem Wege uns darbieten, so soll mir die Hölle rathen.“

Dieses sprechend stürzte der von innerer Wuth Entflammte unter einem grinsenden Lächeln aus dem Gemache, fest entschlossen, Alles zu wagen, um das Spiel zu gewinnen.

Nach diesem Vorfalle war die Nacht hereingebrochen; eine Nacht der verschiedensten Empfindungen! Glühender Haß und die fürchterlichsten Rachepläne durchwühlten die Brust des Einen und das bitterste Gefühl der gekränkten Ehre durchschauerte das sonst so ruhige Gemüth des Andern. Mit banger Erwartung harrten Beide des kommenden Morgens. Endlich erschien der Heißehernte, und beide traten nun nach einer schlaflos durchwachten Nacht, doch mit verschiedenen Gefühlen ihr Tageswerk an.

Wie ganz anders war dem armen Bergknappen zu Muthe, als er in seine Grube angefahren kam und Eisen und Schlägel in die Hand nahm. Ihm kam es vor, als befände er sich in einer ganz andern, lieblosen und feindlichen Welt. Kalt und Grauen erregend glockten ihn die kahlen, öden Felsenwände an und leisteten seinen Schlägen einen nie gefahnten Widerstand. Kein Gesang ertönte in dem hohen Felsenraume, obwohl der Berggnome schon längst wartete, um von ihm die Arbeit zu übernehmen, wie es sonst zu geschehen pflegte.

„Warum bist Du heute so stumm, was ängstiget Dein Herz? Dein geröthetes Auge scheint sich nach dem Schlafe zu sehnen,“ fragte endlich der Berggeist seinen Liebling.

Der Angeredete erzählte dem Gnomen warm und treuherzig, wie ein Kind seinem Vater, Alles, was sich im Garten mit Röschen und im Hause ihres Vaters in dieser kurzen Zeit zugetragen. Herbe Thränen der drückendsten Scham begleiteten diese Erzählung.

„Deine Lage ist wahrlich keine der glücklichsten, doch so arg ist sie nicht, daß sie nicht geändert werden könnte. Nach Sturm und Regen kommt der lieblichste Sonnenschein. Nimm dieses als eine Strafe für deine Verirrung an, welcher Du sonst gewiß unterlegen wärest,“ erwiderte der Berggnome, nachdem der Erzähler geendigt. „Sei guten Muthes,“ fuhr er fort, „laß alles Andere meine Sorge sein. Glaube mir, der Himmel läßt nur eine kleine Zeit das Laster über die Tugend triumphiren, um diese Letztere dann um so herrlicher glänzen zu lassen. Lasse Deinen Trübsinn fahren, singe wie Du mir sonst gesungen; Dein Gesang ist meine einzige Freude in meiner einsamen Bergwelt. Du sollst Dein Röschen haben,“ schloß er begütigend seine Rede, ihm Schlägel und Eisen aus der Hand nehmend, und fuhr fort, mit geübter Hand in die harte Felsenwand einzuschlagen, daß von den gewaltigen Schlägerings herum die Felsenwände erzitterten.

Daß Köschchen sein eigen werden sollte, dieser Trost belebte den gesunkenen Muth des armen Bergknappen so sehr, daß er auf der Stelle dem Wunsche seines Trösters entsprach. Sein Gesang erhob sich anfangs leise und melancholisch, hob sich immer höher und lauter, so wie sein hoffendes Herz an der zuversichtlichen Verheißung des wohlwollenden Berggeistes festen Fuß gewann, und so sang er bis seine Arbeitszeit beendet war.

Der Zuhörer wie der Sänger schieden vergnügt von einander.

(Schluß folgt.)

Ueber das Bessern und seine volkswirtschaftliche Bedeutung.

(Mit besonderer Beachtung der Verhältnisse Krains.)

Von Wilhelm Ritter v. Fritsch.

(Fortsetzung.)

Als vorläufig noch zu überwindende Schwierigkeiten dieses Processes werden für uns geltend gemacht:

1. Der Mangel an geübten Arbeitskräften. In dieser Richtung nun hatten jene Werke, welche zuerst dieses Verfahren in Oesterreich einbürgerten, da sie keine darauf eingewöhnten Arbeitskräfte besaßen, die ungünstigste Stellung und dennoch, wie glücklich haben sie diese Schwierigkeit überwunden! So wurden die Arbeiter in Turrach, Hest und Neuberg zuerst bei kalten, leeren Apparaten auf die praktischen mechanischen Handgriffe eingeübt. Viel geringer waren in dieser Beziehung die Schwierigkeiten für das Walzwerk in Graz, indem der dortige Ofen nicht nur ganz genau nach dem Muster der englischen Ofen des Brown in Sheffield nachgebaut, sondern der Betrieb auch von einem eigens für diesen Zweck gewonnenen englischen Arbeiter durchgeführt und geleitet worden ist. — Gerade aber in Innerösterreich, wo man in eisenindustrieller Beziehung über eine hochentwickelte Arbeitskraft, über eine äußerst werthvolle feine Kenntniß der Stahl- und Eisenarten zu gebieten hat, wird diese Schwierigkeit um so leichter noch überwunden werden, nachdem dieser Proceß ohnedem mehr von der individuellen mechanischen Kunstfertigkeit des Arbeiters befreit und dessen Leitung überwiegend in den Bereich der Intelligenz gelegt ist.

2. Die vorzugsweise Verwendbarkeit des grauen und schwach halbirtten Roheisens, während das Bessern des stark halbirtten oder weißen Roheisens auf größere Schwierigkeiten stößt. Der sicheren Verwendung der letzteren Roheisenarten tritt der Umstand erschwerend entgegen, daß die Erzeugung weicher Stahlarten aus denselben, welche wegen ihrer leichteren Bearbeitung und Schweißbarkeit die gesuchtesten Sorten sind, minder leicht erzielbar ist, da solch eisefestes Roheisen sehr schnell ins Kochen geräth und der daraus gewonnene Stahl sehr dickflüssig ist, der leicht die Bodenöffnungen verlegt, zur Zeit des Eingusses viele technisch und ökonomisch minder verwertbare Abfälle und Rückstände und

außerdem ein schwer schmiegbares, mehr übergaes, mit sogenannten „Kürzen“ behaftetes Product gibt. — Es ist diese Bemerkung hier umsomehr am Platze, nachdem in den beiden Hochofen von Sava und Zauerburg vorzugsweise weißes Roheisen (Blatteln, Stahlfloßen oder Grodeln) erzeugt werden. Aber auch selbst graues Roheisen, wenn es zu grau ist, hat den Nachtheil, daß es gleich im Beginne des Processes zu dickflüssig wird, und in Folge dessen die Fern verlegt und durch deren Verwachsen den Proceß wegen Mangel an einströmenden, die Entkohlung und somit die erforderliche Weißhize unterhaltenden Wind geradezu zu ersticken droht.* Sonst hingegen vermeidet mittelgraues Roheisen alle obigen Uebelstände und vereint mit großer Weichheit auch eine entsprechende Dünnflüssigkeit.

Demungeachtet ist es gelungen, mit gesteigerter Aufmerksamkeit, geeigneter Windführung u. s. w. auch das weiße und stark halbirtte Roheisen dem Bessernproceße mit dem besten Erfolge zuzuführen, ja in Hest sind diese Roheisenarten sogar ein stehender Mitfactor der dortigen Bessern-Erzeugung geworden, bei welchen sogar ein höheres Ausbringen bis 89 Percent, also höher als das gewöhnliche, erzielt worden ist.

3. Die große Empfindlichkeit des Processes und die dadurch bedingte große Variation des Endproductes. — In dieser Richtung ist nun allerdings nicht zu läugnen, daß diese Bedenken für den ersten versuchsweisen Beginn einiges für sich haben. Ist jedoch die Hauptregel erfüllt, daß das Bessern mit möglichst gleichen Roheisenarten betrieben wird, daß mithin dieselben durch eine gleichförmige Beschickung des Hochofens mittelst möglichst homogenen Erzen oder durch frühere gemeinsame Umschmelzung mehrerer variirender Flossen erzielt werden, so ist das Hauptaugenmerk vorzüglich nur auf die richtige Regulirung des Windes, auf die richtige Unterbrechung des schließlich nach Secunden variirenden Processes, sowie auf die angemessene Leitung der heißen Einguß-Operation zu richten; in dieser Richtung ist und bleibt daher dieser Proceß ein Proceß der Intelligenz, der selbst mit sehr wenigen Kräften bald auf eine hohe Stufe der Ausbildung und Sicherheit gebracht werden kann. — Bezüglich der richtigen Finalisirung des Processes hat man zwar in Frankreich die Erscheinungen der Spectral-Analyse mittelst eines vor dem Bessernofen angebrachten Spectral-Apparates zu Hilfe gezogen, jedoch ohne Erfolg da dieser Apparat nur den chemischen Gehalt der abziehenden Gase und Dämpfe, nicht aber die momentane Beschaffenheit des im Ofeninnern vorfindlichen Frischgutes selbst angeben kann, auch sonstwie der aufmerksame Beobachter an dem bei normalem Verlaufe des Processes sich zeigenden Aussehen der Flammen und der Funken im weiteren Zusammenhalten mit der Proceßdauer die genügendsten Anhaltspunkte gewinnt. Bei unregelmäßigem Verlaufe des Processes würde aber auch der Spectral-Apparat seinen Nutzen einbüßen. — Auch von dem seitens des Director Karl Wagner in Mariazell und des Professor Richter in Leoben gemachten

* Diese Erfahrungen machte man in Hest mehrmals mit sächsischem aus Spatheisenstein gewonnenem Roheisen, und in Turrach mit eigenem Roheisen.

Vorschläge: sei es im Flammenofen, Frisch- und Hartzerren-Feuer, sei es im Bessmerofen, den weißen Roheisenorten behufs Flüssigmachung der Beschickung, Erzielung von Brennstoff-Ersparnissen, Purificirung des Eisens und richtiger Finalisirung des Bessmerprocesses einen Zusatz von Bleiglätte (Bleioryd) oder metallischem Blei als ein Surrogat des mangelnden Kohlenstoffes zu geben, läßt sich derzeit bei den noch mangelnden Erfahrungen noch nichts Bestimmtes sagen; zu mutmaßen steht nur, daß das Blei bei der während der Kochperiode im Bessmerofen vorherrschenden enormen Weißglühhitze sich eher, als es seine Einwirkung auf das Roheisen vollendet hat, in Dampf-Form verflüchtigen würde. (Fortsetzung folgt.)

Nachtrag zu dem Aufsätze: „Das Laibacher Bergschloß.“

(Schluß.)

Zum Schlusse einige Notizen über die Laibacher Schloß-guardia und Schloßkapelle. Die Schloßguardia diente im achtzehnten Jahrhunderte, und zwar um das Jahr 1747, als Sigmund Eduard Apfaltrer Burggraf war, zur Bewachung der Arrestanten und zu anderen Executionen in politischen Sachen. Um die Bezahlung der Löhnung stand es so schlecht, daß sie im Jahre 1747 bei der königlichen Repräsentation (die damalige Landesbehörde Krains) auf Bezahlung durch die Stände drang. Diese erwiderten, sie hätten allerdings in dem neu proponirten Oekonomiesystem es über sich genommen, die Schloßguardia und den Burggrafen mit 6000 fl. zu bezolden, allein die Bewilligung hänge vom nächsten Landtage ab, zudem leiste die Guardia den Ständen keine Dienste, auch sei dieselbe früher unter dem „Grenzstaat,“ (d. h. dem Erforderniß der Grenzvertheidigung) begriffen gewesen. Ferner stellten die Stände vor, daß ihre Domest. fundi nicht mehr als 24,654 fl. 21 kr. 3 Pf. betragen. Die königliche Repräsentation trug unterm 22. August 1747 den Ständen auf, die Schloßguardia zu bezahlen.

Im Jahre 1748, als das Marschall'sche Regiment* als Garnison auf den Schloßberg einrückte, bei welcher Gelegenheit auch der damals verfallene einzige Weg auf den Schloßberg bei St.-Florian über Auftrag der königlichen Repräsentation vom Stadtmagistrat reparirt wurde, wurden die Kirchenparamente der Schloßkapelle versiegelt. Die Laibacher Franziskaner hatten bekanntlich die Obliegenheit, alle Sonn- und Feiertage die Messe in der Kapelle zu lesen, sie schritten daher bei der Repräsentation um Entseigelung der Paramente ein, diese erteilte dem Fiscal Johann Hieronymus Marzina von Merzenheim den Auftrag, sich ins Schloß zu begeben und den Stand der Dinge zu untersuchen. Es ergab sich durch Einvernehmen des Wachtmeisters Gregor Zpavez, von der früheren

Garnison, daß die Paramente beim Abzug derselben, um eine Verschleppung zu verhüten, durch die landeshauptmannschaftliche Kanzlei beschrieben und in einen Thurm gebracht, versiegelt und der Schlüssel zum Thurm sammt Verzeichniß dem Sigmund Freiherrn von Apfaltrer, als gewesenen Schloßburggrafen, behändigt worden. Dieser händigte sie dem Fiscal aus, welcher im Beisein des Wachtmeisters, eines Gefreiten und eines Mannes von der Garnison den Thurm öffnete, die Paramente beschrieb, dann wieder versiegelte.

Die Franziskaner hatten am Vorabende vor Georgi Litanei und Vesper und am Tage St. Georgi das Hochamt zu besorgen, wozu sie 18 bis 20 Pfund Kerzen selbst beisteuerten und die Orgel aus ihrem Kloster aufs Schloß durch die Garnisonisten hin- und zurückschaffen ließen. Der Schloßburggraf hatte nur Del und Wein beizustellen. Am Feste St. Georg wurde das Almosenrühel mit dem Bilde des Heiligen ausgestellt, zur Einnahme des Geldes der Schloßwachtmeister und Zwei von der Garnison bestimmt, dieselbe am andern Tage dem Burggrafen überbracht, von ihm geöffnet, das Geld übernommen und zur Bestreitung der Kirchenparamente gebraucht. In der Kapelle befanden sich sieben Gemälde, zwei Bilder des heiligen Georg, welche bei den Opfern aufgesetzt wurden, drei Altäre, ein Predigtstuhl. Außer der Besorgung des Gottesdienstes hatten die Franziskaner auch die Schloßsoldaten und Arrestanten Beicht zu hören, ihnen sonst geistlichen Beistand zu leisten, die absterbenden Soldaten gratis „auszuläuten, und in ihrem Friedhose begraben zu lassen“. Dafür erhielten sie in Folge allerhöchster Entschließung vom 20. Jänner 1742 jährlich 40 fl. aus dem Vicebomante.

Literatur.

Von einem früheren Mitarbeiter dieser Blätter ist eben erschienen: „Der verirrte Soldat, oder: Des Glücks Probißstein“; ein deutsches Drama des 17. Jahrhunderts aus einer Handschrift der k. k. Studienbibliothek in Laibach. Herausgegeben von P. v. Radics. Agram 1865, Commissions-Verlag der Fr. Suppan'schen Buchhandlung. Beigefügt ist eine Einleitung: „Wolf Engelbert Graf von Auersperg (1610—1673), der Theatermäcen“ und ein Anhang: a) Theatralische Aufführungen in Laibach im 17. und 18. Jahrhunderte, und b) Slovenische Dramen und die slovenischen Aufführungen im Laibacher Theater. Das Stück selbst ist von zwei Krainern, Martin Händler (ein Gottscheever) und Melchior Harrer verfaßt. Die Sprache ist durchaus deutsch, gebunden und ungebunden, im Ganzen etwas breit, aber leicht verständlich und frei von Fremdwörtern. Die Handlung ist dem persischen Hofleben entnommen und der Träger derselben der von seinem Vater (dem Könige) auf die Seite geschaffte Prinz, der sodann nach sieben Jahren dem Vater, als dieser gegen den türkischen Sultan im Felde liegt, das Leben rettet und nach vielen Hindernissen, wozu auch die Liebe seines Vaters zur gefangenen Sultanstochter, des Prinzen Liebsten, zählt, endlich seine lang gehegte Sehnsucht erfüllt sieht und diese Prinzessin als Braut glücklich heimführt, wo er dann am Schlusse seinem Glück in den Reimen Lust macht:

Nun end' sich alle Pein,
Mein Unglück ist verschwunden,
Weil durch des Himmels Schluß
Ich wieder hab gefunden
Mein lang erhoffte Braut.
Jetzt weicht jeder Streit,
Ein Jeder machet sich
Zum Venuskrieg bereit.

* In Laibach lagen damals sechs Compagnien mit dem Stab.